



Erwachsenenbildung und Betriebspolitik

Von Eugen Rosenstock.

Das Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften hat die Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung hier in die Universität gebeten und wir dürfen hier in der Aula sprechen. Ich soll nun heute im Ring dieser Vorträge das letzte Wort haben und habe damit eine doppelte Aufgabe: zunächst für mich zu reden, was ich über Erwachsenenbildung und Betriebspolitik zu sagen habe; aber gleichzeitig kann ich gar nicht anders, als in diesen Ausführungen etwas von dem wiederklingen zu lassen, was wir in Königswinter, wo wir an den Vormittagen wieder im engeren Kreise zusammengekommen sind, über diese Dinge herausgebracht haben, das Fazit also aufklingen zu lassen, das aus den vier Vorträgen, die viele von Ihnen gestern und vorgestern gehört haben werden, hier vielleicht zu ziehen ist. Ich werde das nicht mit ausdrücklichen Worten tun, sondern ich werde — das kann man wohl gar nicht anders — meine eigene Sprache sprechen.

Aber ich muß Sie doch einmal an das erinnern, was hier vor sich gegangen ist. Es ist nämlich etwas sehr Merkwürdiges passiert. Es ist sehr seltsam, wenn Erwachsenenbildner in der Universität sprechen, und man muß erst darauf hinweisen, daß in der Glanzzeit der Universität und von ihr aus gesehen die Bildung eine Angelegenheit für die Jünglinge ist und für die höheren Töchter dann im Gefolge, und die Politik eine Sache der Männer und der Erwachsenen. Als gestern hier bei der Erinnerung an das preußische Heer gescharrt wurde, da sagte ich mir: Wie wenig wissen doch die, die hier ihre akademische Freiheit ausnutzen, daß die Universität dem Staat zugeordnet war, ihrem ganzen Wesen nach die Jünglinge in den Staat hinein erzieht und daß der männliche Ernst des Heeres die notwendige Ergänzung für die akademische Freiheit der Jünglinge dargestellt hat! Wir sind hier, um über einen ganz anderen Gegensatz zu sprechen. Auf die Seite der Bildung ist der Zusatz: „Erwachsener“ gerutscht. Es ist schwerlich ein Zufall, daß der Ausdruck „Jüngling“ ausgestorben ist, und daß auch die Hochschule entweder zur Erwachsenen- oder zur Jugendbildung gerückt und gerechnet wird. Eine plastische Trennung tritt uns vor Augen. Die neue Erwachsenenbildung hat eine andere Zuordnung als zu der staatlichen Machtpolitik. Sie gehört zur Betriebspolitik! Und wir müssen daher die neuen Schlagworte zuerst einmal vor der Verwechslung bewahren, die ihnen in der öffentlichen Meinung anhaftet.

gestern gesprochen haben, das möchte ich hier einmal unterstreichen, haben die Erwachsenenbildung nur als eine Fortsetzung oder als einen Anhang zur Jugend- und Arbeiterbildung einerseits und zur Schulung des Facharbeiters andererseits gekennzeichnet. Sie haben natürlich die Kontinuität wahren wollen und müssen und gesagt: Wenn wir erst mal den jungen Menschen geprägt haben, oder die jungen Klassen, das Proletariat, dann ergibt sich -- das fiel mir in den Vorträgen auf -- auch die Erwachsenenbildung sozusagen. Der Erwachsene und seine Bildung ist eine Art bloße Fortsetzung bei dieser Betrachtungsweise.

Wir aber können uns unseren Standpunkt nur erobern, wenn wir diese Epoche, in der sich Arbeiterbildung einerseits und Fabrikleitungstätigkeit andererseits als zweifach getrennte Welten gegenüberstanden: hier die heutige Welt der Fabrik, dort die jenseitige, die morgige Welt des Klassenkämpfers -- überwinden. Wir können unserer Erwachsenenbildung, diesem neuen Worte, nur zu seinem Recht verhelfen, wenn wir beim Erwachsenen nachzudenken anfangen. Daher nehme ich auf, was gestern gesagt worden ist: Alle Erziehung der nächsten Generation will nur nachträglich in die Zucht hinein, die das gegenwärtige Geschlecht sich errungen hat, und wie der Erwachsene heute lebt, so soll der Junge morgen werden. Die Erziehung hinkt nun einmal hinter der Wirklichkeit her. Wenn alle Bildungsarbeit und Zucht sich nur auf die Jugend beschränkt, dann brauchten wir das neue Wort Erwachsenenbildung gar nicht, es wäre etwas Wesenloses. Wir brauchten auch nicht plötzlich ein Verhalten des Betriebes gegenüber diesen Aufgaben; wir brauchten keine Betriebspolitik, kein Sichöffnen des Betriebs für das Bedürfnis der in ihm beschäftigten Erwachsenen, sich zu bilden.

Beide Worte -- nach diesem Rückblick auf die Vorträge von vorgestern und gestern komme ich auf die Sache: -- Erwachsenenbildung und Betriebspolitik sagte ich schon -- Sie wissen und fühlen es alle -- sind neue Worte. Man soll mit solchen neuen Schlagworten nur operieren, wenn sie unbedingt notwendig sind. Der Hauptinhalt meines Vortrages muß also sein, die Notwendigkeit des Aufkommens dieser Schlagworte zu deuten, zu begründen, Ihnen aufzuzeigen. Sie wissen es alle so gut wie ich, ich kann es Ihnen nur nochmals vor Augen führen. An eines will ich gleich hier erinnern, was uns stutzig machen muß. Die Worte Betriebspolitik und Erwachsenenbildung sind neu, aber sie tauchen augenblicklich international, in der ganzen Welt auf. Sie sind nicht etwa von uns deutschen Theoretikern erfunden. Es ist keine „Meinung“, daß es diese beiden Dinge geben muß, sondern es geht in der ganzen Welt, von Rußland bis Amerika, überall um dieselbe Frage. Daß man Erwachsene bildet, ist aber etwas schlechterdings Neues, ist in dieser Form niemals in der Welt gefordert worden.

Und nun erlauben Sie mir so vorzugehen, daß ich das, was von der Betriebspolitik gefordert wird, untersuche und mich frage und Sie frage: Liegt hier eine neue Querverbindung durch unser gesellschaftliches Ganzes vor -- ein Zueinander dieser beiden Dinge und Vorgänge und Forderungen --, von der aus alle anderen Querverbin-

dungen und Querschnitte plötzlich ein anderes Gesicht bekommen? Ist es so, daß die alte Einstellung: hier der Akademiker, dort das Militär, hier das Heer und der Staat und dort die Bildung und die Wissenschaft, hier Weimar und dort Potsdam -- daß diese Zuordnung uns nicht mehr in erster Linie angeht?

Zweitens: Ist es so, daß der Gegensatz: hier Fabrik, Unternehmer, Kapital, dort Arbeiter, Arbeiterbewegung, Klassenkampf, daß auch er in den Schatten einer neuen Querverbindung tritt, die eben lautet: der Erwachsene in unserem Volksganzen, in unserem gesellschaftlichen Ganzen und der Betrieb andererseits und ihr Verhältnis zueinander?

Ich will nicht aufhalten, sonst würde ich diese drei Paare noch umschreiben: 1. Universität, akademische Bildung einerseits und staatliche Politik, Mannespolitik andererseits — woran wir hier in diesem Zusammenhang erinnert werden durch Ihr freundliches Trampeln —, 2. Arbeiterbildung einerseits — als Kampfbildung im Gegensatz gegen diese alte Querverbindung — und Fabrikpolitik oder Fabrikleitung — möchte ich sagen — andererseits. (Ich wähle absichtlich hier auf Stufe 2 das Wort Fabrik, jenes Wort nämlich, das den Fabrikler hinauswies aus der Fabrik als einen Fremdraum und in die Arbeiterbildung und in den Klassenkampf hineinwarf. Sie wissen, daß der Fabrikarbeitsverband heute noch die Ungelernten umfaßt, weil das das Kennzeichen des Fabrikarbeiters ist. Es war das das Kennzeichen für den Mann, den die Handwerkertochter nicht heiratete.) Und demgegenüber als Nummer 3 die neue Querverbindung viel umfassender: Erwachsenenbildung und — mit einem neuen Wort — Betriebspolitik.

Erwachsenenbildung.

Mein Freund Bäuerle hat einmal gesagt, als wir berieten, ob wir eine politisch exponierte Persönlichkeit in die Arbeiten unserer Deutschen Schule hineinziehen sollten: Wir müssen dem Manne dazu verhelfen, daß er sein zweites Gesicht zeigen kann, und ich glaube, mit dieser Formel ist der ganze Inhalt der Erwachsenenbildung angegeben. So soll die Erwachsenenbildung dem Menschen ermöglichen, sein zweites Gesicht zu zeigen. Was nennen wir denn einen Erwachsenen? Einen Menschen, der irgendwie festgewachsen ist an seiner Arbeit, der durch sie und über sie gebückt Runzeln bekommt. Gerade Bäuerle hat über diese Haltung, über dieses Berufslaster jedes Berufes, wonach man schon von außen erkennen kann, ob jemand Schreiner oder Bäcker oder Metzger ist — dieses Herrwerden des Berufs über den Menschen —, sehr viel gesehen und beobachtet. Jeder Erwachsene wird festgelegt, er kriegt ein Antlitz voll Runzeln, voll charakteristischer Züge, die verraten, was er täglich tut. Sein Schicksal prägt sich in diesen Runen aus, und wenn wir von einem Menschen nun verlangen, er müsse sein zweites Gesicht zeigen können, so heißt das, er soll die noch ungelebten Teile seines Wesens, die Kräfte, die noch nicht festgelegt sind auf das, was er im Augenblick tut, einmal entspannen und aufdecken können. Dieses zweite Gesicht, wo kann man es nur zeigen? Im Raum des Vertrauens, in irgendeiner Sphäre.

wir sagen gewöhnlich bei uns zu Hause, in Pantoffeln und im Schlafrock. Dort zeigt man das zweite Gesicht vielleicht nicht ganz, aber wenigstens ist die Erholung tatsächlich die Entspannungszeit unserer Haltung, in der wir uns erneuern. Und wenn jetzt Erwachsenenbildung auftritt, so liegt das offenbar an einer Störung des Gleichgewichts zwischen diesem Entspannungs Vorgang und der Anspannung in der täglichen Arbeit. Es liegt an dem Charakter unserer heute üblichen Erholung und an dem Charakter unserer Vertrauensbereiche in Haus, Klub, Nachbarschaft, Kirche, daß diese Gemeinschaften dies zweite Gesicht nicht genügend stark für unser Volk im ganzen hervorholen. Weshalb nicht? Weil die Kirchen durch die konfessionellen Gegensätze zur Partei geworden sind, so daß ich zwar in der Kirche mein zweites Ich zeigen kann, nicht aber meinen Gegnern, nicht den Andersgläubigen. Es liegt daran, daß das Haus sich auflöst und daß die Leute, die aus dem Haus zu ihrer Arbeit hinausgehen, wenn sie zurückkommen, sich nicht mehr so nahe sind, daß sie gemeinsam das zweite Gesicht aufsetzen können. Es ist da eine Störung zwischen Anspannung und Erholung eingetreten, und das wird am deutlichsten durch den Charakter der Vergnügungen und Erholungen. Davon ist gestern schon besonders und mit Recht die Rede gewesen. Der Mensch in der Erholung wird heute zur Masse gemacht, er wird entspannt, er soll sich erholen; aber es fehlen in dieser Erholung zwei Dinge, die für das zweite Gesicht des Menschen wesentlich sind. Wo ich mich nämlich als Masse erhole, im Kino oder sonst, da habe ich keinen Namen und keine Verantwortung für meine Zukunft, sondern da ist mein Trickleben, das ich auslassen darf. Das ist durchaus zunächst ein Teil der positiven Entspannung. Ich will das gar nicht wegräumen. Es fehlt ihr aber etwas, denn wenn der Mensch als Ebenbild seines Schöpfers in dieser Arbeitspause gerade vollständig da sein soll, wenn er sich dort zu dem vervollkommenen soll, wozu er eigentlich geschaffen und berufen ist: Ebenbild des ewig jungen Gottes zu sein, dann müßte er auch einen Namen und eine Verantwortung haben. Für uns Menschen im Unterschied vom Tier gehört es sich eben, nach Name und Art hervorzutreten. So nur erhält er Licht ins Gesicht und in die Augen, und das fehlt allen diesen Erholungen heute. Auf der einen Seite sind die üblichen Erholungen heute, etwa die des Privathauses, zu schwach, um ihn voll anzuregen, das Privatleben genügt dafür nicht; auf der anderen Seite sind die großen öffentlichen Vergnügungen unpersönlich, anonym.

Die Erwachsenenbildung versucht, Stätten zu schaffen, in denen die Menschen Vertrauen haben dürfen, sich zu entspannen und die ungeliebten Teile ihres Wesens auszuleben. Der angespannteste, der nirgends in der alten Ordnung diese Gelegenheit hatte, der Proletarier, als Betriebsmensch im vollsten Sinne aber heute jeder, der im Betrieb ist, braucht solche Stätten, um das zweite Gesicht aufsetzen zu können. Ob Erwachsenenbildung das schaffen kann und wie sie das schaffen kann, ist ihre schwere Gewissensfrage. Aber wo Sie heute um sich sehen, ist die Frage: Wie bekomme ich die Ingenieure, die Unternehmer, die Arbeiter in Freizeiten hinaus, daß sie einmal im buntesten Zusammensein mit anderen ihr zweites Gesicht aufsetzen

können? Das ist die Frage. Wir haben in der Deutschen Schule gar nichts weiter getan, als immer versucht, solche Gelegenheiten zu schaffen; wir haben das auch hier gemacht.

Damit grenzt sich natürlich diese Erwachsenenbildung sehr deutlich gegen die allgemeine Bildung ab; das brauche ich wohl nur kurz zu sagen. Die allgemeine Bildung, die von jedem ein Konversationslexikon an Kenntnissen verlangt, damit er zu den Gebildeten gehört, die ihm Beethoven, Schiller, Goethe usw. abfordert, hat nicht die Aufgabe, die die Erwachsenenbildung hat, nämlich Kräfte in den Menschen freizumachen, noch ungelebte Kräfte. Ich muß mich mit dieser ganz kurzen Formulierung inzwischen begnügen, wozu Erwachsenenbildung da ist, um gleich auf die Betriebspolitik zu kommen.

Betriebspolitik.

Die Betriebspolitik steht zur Politik, wie wir sie gewöhnlich auffassen, zur staatlichen, zur Machtpolitik, in einem ebenso deutlichen Gegensatz wie die Erwachsenenbildung zur allgemeinen Bildung. Weshalb? Goethe hat in seinem Wilhelm Meister den Teil, in dem er aus dem Komödiantenwesen, aus dem Kunstbereich hinübergeht in die heutige Wirklichkeit und prophezeit hat, wie es mit Arbeit und Erziehung in unseren Tagen aussehen wird, überschrieben „die Entsayenden“, und für mich ist dieser Teil trotz seines etwas merkwürdigen Titels der interessanteste und bluthafteste. Das Charakteristikum der Betriebspolitik ist nach meiner Ueberzeugung — ich möchte das auch zur Formel zusammenballen, es ist heute in unseren Beratungen draußen aufgeklungen — die Entsayung. Wenn man das Wort zunächst hört, wie gesagt, klingt es leer; aber ich möchte es wählen, erstens wegen dieser Anknüpfung an die große Prophetie unseres industriellen Zeitalters durch Goethe. Die meisten von Ihnen werden ja den Wilhelm Meister kennen und wissen, daß das, was da vor sich geht: der Aufbau der neuen Fabrikwelt, voll Blut und Leben ist. Aber es ist ein außerordentlich nützlich Wort, wenn man von einer Politik sagt: sie ist entsayend, um sie in Gegensatz zu stellen zu dem, was wir unter der Politik verstehen, nämlich staatlichen Imperialismus, Markteroberung, Ausdehnung, Angriff. Das Unternehmen ist absolut machthungrig, nicht wahr? Es muß wachsen, wenn es nicht zurückgehen will. Staat und Kapital sind gefräßig. Der Betrieb ist plötzlich in der entgegengesetzten Lage. Wenn wir von Betriebspolitik sprechen, so wird auch niemand, wie wenn er von Wirtschaftspolitik oder aber Rüstungs- oder Machtpolitik hört, es irgendwie als einen Angriff, eine Bedrohung empfinden, sondern es ist das Verhalten der in dem Betriebe zusammengelaufenen zusammengehörenden Menschheit. Wie kann das nun grundsätzlich entsayend sein und entsayend sein müssen? Weshalb ist Betriebspolitik etwas — wenn Sie wollen — in der Welt noch nie Dagewesenes, eine Askese, eine Enthaltbarkeit, ein Sichzurückhalten des Wirtschaftsmenschen, des Arbeitsmenschen von kulturellen und geistigen Dingen, von religiösen Fragen, die etwas ganz Merkwürdiges ist? Daß das eine Tatsache ist, kann ich Ihnen sofort beweisen. Es ist in den berühmten Richtlinien des § 78 des Betriebsrätegesetzes wunderbar niedergelegt, die da verlangen, daß bei der Einstellung in den Betrieb die Rücksicht auf die Konfession, auf

die Zugehörigkeit zum Kriegerverein, auf die politische Seite, auf die Zugehörigkeit zu einem der beiden Geschlechter keine Rolle spielen darf. Nach dem gemeinsamen Ideal beider Parteien im Arbeitsprozeß ist der Betrieb von diesen Ueberbauten, Mächten und Kräften möglichst freigehalten. Die Arbeitskraft soll dort rein hereingeholt werden. Darin drückt sich eine ungeheure Abstinenz, eine merkwürdige Enthaltbarkeit schon aus. Daß diese Enthaltbarkeit aber von jedem Menschen um seiner eigenen Würde willen gefordert werden muß, lassen Sie mich nun darlegen, indem ich von dem Wort Betrieb erst einmal spreche, ehe wir zur Betriebspolitik und ihrem Charakter zurückkehren. Betrieb steht in einem scharfen Gegensatz zum Unternehmen. Das Unternehmen will wachsen und größer werden, es verbraucht dazu aber beliebig viele Betriebe. Das Kapital kann einen Betrieb aufbauen und morgen wieder einreißen, es verlegt die Betriebe. Wir werden noch zunehmend eine Wandlungsfähigkeit als durch die Technik dauernd bedingte Forderung an den Betrieb erleben, die uns zunächst Grauen einflößen wird, wenn ganze Gegenden verlassen, andere wieder aufgebaut werden, der Strom der Menschen den Rohstoffen nachgezogen wird, Städte überfüllt werden, andere veröden, Umgemeindungen vorgenommen und Gesetze in einer rasenden Folge gemacht werden müssen, nur weil die Betriebe dauernd umgestellt werden müssen. Wir sind heute im Augenblick in unserer gewissen Apathie, unserer gewissen Stumpfheit leicht geneigt, die Vorgänge von 1914, 1918, 1923 in der deutschen Industrie bloß für Katastrophen zu halten. Das ist nicht wahr, sondern diese Umstellungsvorgänge drücken im Gegenteil ganz deutlich das Wesen der heutigen Wirtschaft aus.

Der Betrieb ist ausschließlich Mittel zum Zweck, und die Herkunft dieses Wortes zeigt Ihnen das auch. Das Wort ist ganz jung. In Grimms Wörterbuch ist es überhaupt noch nicht in unserem Sinne als ein Dingwort vorhanden, sondern da heißt es: „betrieb = betreiben eines bergwerks“. Die meisten Wörter unserer heutigen Arbeitssprache stammen aus der bergmännischen Welt, Belegschaft z. B. auch, ein so unendlich wichtiges Wort: die Arbeitskräfte, die auf einen Schacht gelegt und — wenn der abgebaut ist — wieder abgezogen werden. Betrieb ist ganz etwas Ähnliches. Der Unterschied zwischen einem Bergwerk und einem Bauernhof ist ja das Vorübergehende. Ein Bergwerk kann man nur vorübergehend betreiben, solange es etwas hergibt; dann muß man weg. In dem Wort Betrieb steckt schon nach seiner Herkunft die Vergänglichkeit. Es ist eben bloß diese Gelegenheit, mit der Natur handgemein zu werden. Morgen kann zwar der äußere Raum mit der Krananlage usw. noch dasselbe Bild darbieten, aber der Betrieb vollständig erneuert sein und etwas anderes darin produziert werden. Sie wissen, mit welcher Schnelligkeit die Industrie Abschreibungen auf ihren Maschinenpark machen muß, drei, fünf Jahre, nicht wahr? Das hängt mit dem Grundsatz zusammen, daß der Betrieb Mittel zum Zweck bleiben muß. Er ist eine Ausschüttung des Marktes und der Konjunktur. Das Unternehmen will sich behaupten am Markt, seine Betriebe aber legt es zusammen, baut es ab, legt es still, je nachdem. Und wir leiden in Deutschland im Augenblick daran —

auch das wurde heute gesagt und möchte ich nochmals unterstreichen —, daß wir die Elastizität der Betriebswirtschaft für diese Betriebsverlegungen und -umstellungen längst noch nicht erreicht haben. Uns fehlt noch die notwendige Wandlungsfähigkeit, die Anpassungsfähigkeit des Betriebs an immer neue Betriebsaufgaben, und dadurch ist der Menschenwechsel im Betrieb längst noch nicht auf seinem Höhepunkt angekommen. Beim Zusammenarbeiten von Erwachsenenbildung und Bildungspolitik will ich das später an einem Beispiel noch deutlich machen. Aber ich möchte auf dieses Beispiel hier im ersten Aufbau nicht so viel Gewicht legen, denn Sie könnten mir dieses Beispiel vielleicht als mein eigenes Hirngespinnst vorwerfen, weil jedes Beispiel, das man herausgreift, doch vereinzelt ist, weil es auch in die Zukunft weist. Hier genügt uns das schon, um zu sagen: An das Vergängliche kann kein Mensch sich dauernd hängen. Wir können von unserer heutigen Betriebsmenschheit nicht verlangen, daß sie sich mit diesem Betriebe verheiratet. Es ist unter der Würde des Menschen, etwas, was grundsätzlich Mittel zum Zweck ist, zu ernst zu nehmen. Eine Betriebstreue in diesem Sinne, daß der Mensch wie an den Staat, wie als Beamter sein Leben gibt, darf es nicht geben; damit überfordern wir ihn. Und zu solcher Werkstreue erziehen zu wollen, ist rein utopisch, es ist schädlich. Der Gedanke entsteht aus der alten Verwechslung des Betriebs mit einem Hause, mit dem patriarchalischen Hause. Ein Haus soll sich selbst zunächst einmal dauernd erhalten. Es ist schade, wenn ein bewohntes Haus vergeht. Beim Betrieb ist es gar nicht schade, wenn er vergeht, es wäre ganz lächerlich, darüber mit der Wimper zu zucken. Daß er vergeht, ist genau so notwendig, wie daß er entsteht. Liebe daran zu hängen, wäre Wahnsinn. Mit der Erkenntnis dieser Flüchtigkeit ist schon sehr viel gewonnen, und es wäre wertvoll, wenn wir in der Erwachsenenbildung erreichten, daß Unternehmen nicht mit Betrieb verwechselt wird, Haus nicht mit Betrieb, daß man in den Betrieb nicht mehr hineinsieht als die Abwirtschaftung eines Bergwerks, eines Kohlenvorkommens, das man, wenn es bis zur letzten Kohle abgebaut ist, ohne Bedauern liegen läßt.

Was ist nun danach Betriebspolitik? Auszugehen ist eben von der Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des Platzes, an dem die Menschen heute ihre Arbeit verrichten. Was muß also der Betrieb? Er muß diesen Menschen die Hingabe an die Arbeit, an diesen Platz ermöglichen, obwohl die Arbeit sich wandelt und obwohl der Platz vergänglich ist. Wie macht man das? Wie kann ein Mensch an jedem Tage freudig das Aeußere herausholen und doch beweglich bleiben? Nicht durch irgendeine Werkshörigkeit, nicht wahr, das widerspricht dem Sinne des Betriebes, sondern nur dadurch, daß der Betrieb nun selber ein ungeheures Interesse daran bekommt, daß alle seine Angehörigen rückwärtige Verbindungen behalten. Denn diese rückwärtigen Verbindungen aller Art geben den Menschen die Kraft und das Vertrauen, am Einzeltage das Aeußerste herzugeben, ohne sich zu verlieren, ohne Angst zu kriegen. Die Menschenschicht, die am deutlichsten die neue Epoche der Erwachsenenbildung und Betriebspolitik darstellt, ist ja nicht die Arbeiterschaft und ist nicht der Unternehmer. Der Un-

ternehmer ist als Führer noch im Bunde mit der akademischen Bildung; der Arbeiter hat sich seine Arbeiterbildung aufgebaut. Aber die neue Schicht, die zahlenmäßig von Jahr zu Jahr ins Riesengroße wächst, ist der dazwischenstehende, den Betrieb darstellende Angestellte. Diese Schicht des Angestellten entbehrt heute weitgehend der rückwärtigen Verbindungen; sie zittert, sie kann nicht die Elastizität aufbringen, die von ihr im Betriebe verlangt wird, die Bereitschaft, heute das Aeußerste zu tun und trotzdem morgen abgebaut zu werden. Und doch muß der Betrieb diese Möglichkeit schaffen. Er muß es, wenn er seiner Aufgabe genügen und gleichzeitig Menschen behalten will, hinter die er nicht einen Polizisten zu stellen braucht. Jeder Abschnitt in Sonderheit einer Geschichte ist natürlich durch eine besondere Schicht repräsentiert, und ich glaube, es ist notwendig, zu zeigen, daß ich hier nicht theoretisiere, sondern daß in den Angestellten der Kampf gegen die neue Form des Wirtschaftens eine besondere Rolle spielt. Der Arbeiter hat sich viel besser damit abgefunden.

Das Entsagende an der Betriebspolitik ist nun, daß der Betrieb selber Interesse an den rückwärtigen Verbindungen bekommt, an der zweiten Welt, in der diese Menschen Vertrauen behalten und dauernd leben bleiben können. Mir sagte einmal ein Mann: „Ich bin jetzt vier Jahre in einem Betriebe und gebe da mein Aeußerstes her. Wenn ich jetzt noch ein paar Jahre bleibe, habe ich durch die Hingabe an den Betrieb alle meine Verbindungen, die ich vorher besaß, verloren. Ich weiß aber, daß hier meines Bleibens doch nur noch für eine gemessene Zeit ist. Ich muß jetzt diese anderen Dinge wieder pflegen, denn ich komme ja nur durch die anderen Leute wieder einmal aus diesem Betriebe heraus“. Das geht nun heute dem leitenden Angestellten genau so wie dem mittleren Angestellten. Wenn er nicht ein menschliches Kapital außerhalb des Betriebes pflegt, so ist er verloren. Und das kann ihm der Betrieb selbst wegen seiner Flüchtigkeit nicht geben. Dergestalt erhält also der Betrieb selber dem erwachsenen Menschen gegenüber plötzlich den Charakter der Entsagung. Der Betrieb weiß, dieser Mann kann heute nur freudig zur Arbeit kommen, wenn Sicherheiten bestehen, daß er morgen oder übermorgen je nach den Aufgaben in Betriebe kommt, vor allen Dingen, daß er seelischen Rückhalt hat, daß er irgendwo den Erholungsraum findet, aus dem er wieder zu neuer Arbeit hervorgehen kann. Nun ist die Zuordnung von Erwachsenenbildung und Betriebspolitik ja sehr deutlich jene rückwärtige Verbindung, jener Vertrauensbereich, jene Möglichkeit, das zweite Gesicht aufzusetzen, das in diesem Betriebe noch nicht verlangt wird, aber morgen vielleicht für die neue Tätigkeit, die ein anderer Betrieb von dem Menschen fordern wird. Dieser zweite Bereich muß geschaffen werden. Das muß der Betrieb selbst wollen, aber er selber kann es nicht schaffen. Er muß sich also öffnen, und zwar müssen sich alle Betriebsangehörigen mit öffnen. Es gibt da gar keinen Unterschied etwa zwischen dem Unternehmer, soweit er im Betriebe arbeitet, und den anderen, denn alle, die da tätig sind, vom Leiter bis nach unten, sind genau in derselben Lage, sich mit diesem Betrieb nicht auf Lebenszeit einlassen, geschweige ihn auf Kind und Kindeskind vererben zu können. Also hier verschwindet

innerhalb des Betriebes jener Gegensatz zwischen Leitung und Belegschaft und Mitarbeitern gegenüber der Notwendigkeit, rückwärtige Verbindungen zu behalten. Dieser ganze Bereich des Lebens ist dem herkömmlichen Gegensatz enthoben. Ich brauche nur noch auszusprechen, worüber wir uns draußen in Königswinter auch schon einig waren, daß diese Fragen der Wandelbarkeit des Betriebes nichts zu tun haben mit dem Eigentum am Unternehmen, mit den rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Wirtschaftsordnung im ganzen, daß sie in einem staatlichen Betriebe, wenn er wirklich wirtschaftet und nicht ein Staatsbetrieb wird, genau so gelten wie in jedem anderen. Dann sehen Sie -- um das noch ausdrücklich auszusprechen --: Der Betrieb wird, wenn er nicht diese zweite Welt neben sich zuläßt, empfängt, aufnimmt und pflegt, bürokratisch, und daran stirbt er.

Sie wissen, wie sich unsere Werke dauernd bemüht haben, patriarchalisch zu werden, stabil zu werden, wie sie sich dauernd bemüht haben, Werkshörigkeit -- ich will das Wort, das einen besonderen Beigeschmack hat, lieber nicht gebrauchen -- zu stabilisieren, sich einzugraben für die Ewigkeit, wie sie sich gedacht haben. Der Besitzer eines Riesenwerks in Berlin erklärte mir: „Wir sind kein Betrieb mehr, wir sind eine Behörde. Und daran gehen wir zugrunde.“ Und als er von Amerika zurückkam, war das erste, in hohem Bogen all die langbewährten Angestellten herauszuschmeißen. Er sagte: „Mir blutet das Herz; das hätte vor 15 Jahren geschehen müssen, jetzt ist es für all diese Leute zu spät. Ich weiß das, aber ich kann nicht die übrigen Tausende von Leuten hungern lassen, sonst muß ich eben Konkurs ansagen“. Wir sind eine Behörde, das darf kein Betrieb von sich sagen. Ich sehe in den bürokratischen Tendenzen unserer Betriebe eine Verirrung, eine Verwechslung des staatlichen Wesens mit dem wirtschaftlichen Wesen. Es ist nicht wahr, daß dieses sein muß, sondern es entspringt unseren Vorstellungen, die bisher einseitig eben vom Staat geprägt worden sind. Der Deutsche ist immer zuerst pensionsberechtigt gewesen und hat von daher alle Dinge des übrigen Lebens auch aufbauen zu müssen geglaubt. Sie wissen, wie in der Revolution diese beiden Strömungen: jeder Arbeiter Beamter und die Beamten bloß Arbeiter, gegeneinander geprallt sind, wie man damals dem Beamten im richtigen Instinkt die Beamtenvorrechte zu nehmen versuchte und wie damals jeder Arbeiter sich irgendwie zu sichern strebte, aus der deutschen Mentalität und der Einstellung des Staatsbürgers heraus. Heute ist es deutlich, daß der Betrieb immer Mittel zum Zweck bleiben muß, weil er der Natur gegenüber eine vorübergehende Chance ausnutzt und nicht wie der Staat dauernde Aufgaben von Geschlecht zu Geschlecht zu erfüllen hat. Der Polizist steht eben immer wieder da, weil immer wieder freche Buben die Kirschen stehlen werden. Aber irgendeine Chance in der Wirtschaft kehrt nicht wieder, sondern sie hebt sich dadurch, daß dieses Bedürfnis befriedigt wird, sogar selbst sofort auf, und es muß dann das nächste Mal etwas anderes, eine neue Lösung gefunden werden: die Wirtschaft treibt sich automatisch selbst zur Veränderung an.

Die Möglichkeit, daß Erwachsenenbildung einen zweiten, dauerhafteren, geistigen Raum, eine Verwurzelung nun aufbaut, durch die der Betrieb schlagkräftig wird, näher auszuführen, würde den mir vorgeschriebenen Zeitraum überschreiten; ich kann aber, glaube ich, an einem Beispiel noch deutlicher machen, wie folgenschwer diese Neugruppierung sein kann. Ich erbitte dafür nun noch freundlichst Ihre Geduld. Ich möchte an einem Beispiel die Querverbindung Erwachsenenbildung einerseits - Betriebspolitik andererseits - deutlich machen. Das Beispiel ist zum Teil Zukunftsmusik, und deswegen tue ich es ungern, denn Zukunftsmusik, nicht wahr, sind wir im Augenblick leid. Trotzdem glaube ich, daß viele Fragen, die heute aufklingen, an diesem Beispiel plötzlich eine gewisse Klärung finden werden. Ich will mich also nicht verantwortlich machen, daß dieses Beispiel so in Erfüllung geht, wie ich es hier schildern will, diese Zusammenarbeit der Erwachsenenbildung und der Betriebspolitik. Aber daß in der Richtung etwas notwendig ist, kann man immerhin schon beweisen. Es handelt sich um das Beispiel des Aufrückens, des Berufshabens im Betriebe. An etwas Vergänglichem kann ich keinen Beruf haben. Wir haben uns draußen die Tage mit der Frage herumgeschlagen: Kann der Mensch heute noch einen Beruf haben, oder kann er bloß einzelne Aufgaben mehr oder weniger ernst oder vorübergehend ausfüllen? Nun, glaube ich, ist das Wesen des Betriebs nicht nur, daß er flüchtig ist, nicht nur, daß er Mittel zum Zweck ist, sondern daß er dem Menschen auch etwas versagt, was das alte Haus gegeben hat. In dem alten Haus löste jeder einen bestimmten Menschen an seinem Platze ab und übergab einem bestimmten Menschen seine Arbeit wieder; infolgedessen hatte er die Möglichkeit, mit diesen beiden Menschen zusammenzuwachsen und zu ihnen in die persönliche Beziehung zu treten, die der Geselle zum Meister, der Nachfolger zum Vorgänger, der Königssohn zum Vater hat: die Pietät einerseits, die Erziehungsfreude andererseits. Was muß Herr Arnold tun, wenn er einen Betrieb dintasiert? Er muß eine Schule einrichten. Sehr gut! Damit nimmt er aber der Werkstatt draußen noch ein Stück persönlicher Liebe, noch ein Stück Zeitverlust, der bis dahin noch auf den jungen Menschen verwandt werden konnte, der da mit durchlief und etwas lernen sollte. Das ist es ja, was wir heute Atomisierung, Verödung nennen, daß im Betriebe jeder nur seine Sacharbeit zu leisten, aber nirgends die Aufgabe hat, einen anderen Menschen zu erziehen; das ist nicht seine Aufgabe. Das wird abgetrennt in eine Schule. Die Schulmeister haben den Betrieb entseelt; je mehr Schulen, desto einseitiger wird der Betrieb Tätigkeit von tausend einzelnen. Und vor allen Dingen haben wir zwischen Schule und Betrieb das Sieb der Prüfungen gestellt. Was ist die Folge? Keiner der Examinierten weiß, in wessen Stellung er einrückt. Tausend Leute machen den Referendar, davon die Hälfte zuviel, und wessen Nachfolger sie werden, wissen sie nicht. Genau so ist es mit den Ingenieuren. Der einzelne - das wird viel zu wenig beachtet - wird durch das Schulwesen, das wir aufbauen, von seinem Vorgänger abgeschnitten, und wir treiben mit dem Einsatz bloßer Prüflinge in die Neuproduktion wirtschaftlich augenblicklich einen ungeheuren Raub-

bau, indem zahllose Erkenntnisse einfach nicht übermittelt werden, die man an diesem Platz haben müßte. Das Zuwarten, bis man eingearbeitet ist, nicht wahr, bis man die Erbweisheit irgendwo bekommen hat, die der Vorgänger schon wußte, bis man die Dinge kennt, an die man nicht rühren darf, wo es mühsam ist — das fehlt ja alles heute, und es fehlt gerade, je besser der Betrieb ist; desto schneller wird ein Mann hereingeholt und wieder hinausbugsiert, ohne daß irgend jemand im Werk etwas von dem Schatz an Kenntnissen abnehmen kann, der sich angesammelt hat. Unser System des Betriebs und der Schulbildung trennt also alle die Werksverbundenen nach der Seite, die bis dahin in allen alten Wirtschaften die Menschen verbunden hat. Es war heute mit einem etwas schwierigen Wort von der Ich-Du-Beziehung die Rede. Die Männerfreundschaft, der Eros zwischen Alter und Jugend, die einfache natürliche Freude am Wachstum des anderen Menschen, die ist nicht da, und das Dintz weiß davon, glaube ich, auch ein Lied zu singen, wie schwer es ist, heute aus den Existenzen, die auf Technischen Hochschulen ausgebildet werden, auf Universitäten, Persönlichkeiten zu finden, die etwas ahnen von der Freude am Wachstum anderer, denen das nicht ausdrücklich ausgetrieben worden ist als etwas, was sie nichts angeht. Da haben wir den Mann mit den Ellenbogen, der nur sich selbst in jedem Augenblick sieht, der gar nicht die Freude hat, daß der andere mitwächst, ein Zustand, der an unseren Universitäten ja zu lauter Katastrophen führt. Die Einsamkeit der Denker, dieser geistreichen Männer, ist entsetzlich. Sie haben gar nicht gelernt, Freude an dem Mitwachsen der anderen zu haben. Und was wir, die Akademiker, dem Volksganzen vorgemacht haben, diese Vereinsamung des einzelnen, das geht heute ins ganze Volk hinaus, weil man sich ja immer noch nach Professoren richtet und es keinen Deutschen gibt, der nicht eigentlich Privatdozent hätte werden müssen.

Was kann Erwachsenenbildung da tun? Die Nachfolge — um das Stichwort einmal hervorzuheben — die Nachfolge im Beruf —, auf der alle ältere Wirtschaftsordnung beruht hat, können wir heute nicht hervorzaubern. Der einzelne ist tatsächlich gebückt über seine Arbeit. Es ist das eigentliche Kennzeichen der Rentabilität, daß die Güterproduktion allein gesehen werden kann. Es ist der Stundenlohn, der Akkord, die Ablieferung dieses Auftrags allein, die ja in der bestmöglichen Zeit gegenüber der Konkurrenz getätigt werden muß. Alles Weiterreichen von Mensch zu Mensch muß aus dem Betrieb hinaus verlegt werden. Was kann nun, wenn doch Nachfolge nicht da ist, dem Menschen wieder Beruf geben? Denn dies wird bei der Berufsdebatte immer wieder verkannt, die ja heute beim Berufsausbildungsgesetz sehr üblich ist. Zum Beruf gehört zweierlei: einmal, daß ich eine Funktion habe, die ich kann, zum zweiten, daß ich sie übernehme und weitergebe, daß hier also eine ständige Tätigkeit ist, die, wie das Schlächter- oder Schreinergerwerbe, von der vorigen Generation eben auf die nächste tradiert werden kann. Eine solche Erbfolge der Tätigkeiten können wir aber nicht wünschen, wir können sie auch nicht erreichen, wenn doch die persönlichen Beziehungen fehlen, wenn der Wechsel der Vorgesetzten usw.

Gesetz bleibt, wenn der Betrieb wandlungsfähig bleiben muß. Die Nachfolge gehört zum Beruf, oder, wenn Sie wollen, die Vorgängerschaft. So vielfach die Arbeitsfunktionen auch heute noch dem Menschen interessant sein und ihn befriedigen können, — so fehlt doch dazu, daß das alte Wort Beruf wieder zu Ehren kommen könnte, die persönlich bekannte und namentliche Verbindung mit dem, der es vorher getan hat und dem, der es nachher tun wird. Das gehört zum Beruf, und deswegen glaube ich nicht an ein Wiederkommen dieses Berufes. Denn unser Betrieb sperrt sich dagegen.

Es gibt, glaube ich, nur ein anderes menschliches Mittel: Wenn der Mensch seinen Vorgänger und seinen Nachfolger nicht kennt, so kennt er doch die Genossen seines Tuns und kann mit ihnen namentlich verbunden werden. Unser Lebensraum, das Leben wird — auf deutsch gesagt — härter für die Menschheit. Davon bin ich fest überzeugt. Dann gibt es nur die Miteingeschiffen, von denen ich für meine Tätigkeit Würde und Ehre empfangen kann, es gibt den Auftrag aus der Gruppe der Verschiedenartigen, die mich zu meiner Funktion hervorgehen lassen. Dieses Hervorgehen aus einer Gruppe und dieser Auftrag zum Werk, zu der Einzelaufgabe scheint mir heute das zu sein, was zur einzelnen Tätigkeit im Betriebe hinzukommen muß, um den Menschen zu befrieden oder doch zu befriedigen. Was hat die Jugendbewegung geleistet, was hält diese Menschen über das eigentliche Jugendalter zusammen? Der Umstand, daß sie irgendwie im Vertrauen zueinander, der eine hier und der andere dort, zunächst einmal versuchen zu wirken. Wir tun zwar Verschiedenes, aber wir haben aus unserer Gemeinschaft den Auftrag, hervorzugehen, wir haben unsere Funktion und uns dabei gegenseitig in die Hand zu arbeiten. Die von mir gebrauchten Worte „Auftrag“, „hervorgehen“ werden vielleicht nicht endgültig jeweils für diesen Vorgang gebraucht werden. Aber eines scheint mir entscheidend: daß im Betriebe die Menschen nur dann freudig tätig werden können, wenn der einzelne, der da arbeitet, und zwar auf allen Stufen, das Gefühl hat, nicht durch irgendeinen Ellenbogenstoß an seinen Platz gekommen zu sein, nicht durch irgendeine Konnexion, sondern als von einer Gruppe beauftragt, die eines ihrer Glieder nun in diese Tätigkeit herausstellt.

Was für Möglichkeiten ergeben sich nun da zwischen Erwachsenenbildung und Betriebspolitik, damit die Gruppenbildung, zu der ja Erwachsenenbildung berufen ist, das Zusammentreten Verschiedener immer wieder an Stätten des Vertrauens, in Freizeiten, in Begegnungen, in Lagern, wie wir es in Schlesien machen: Arbeitslagern — daß diese Gruppenbildung dem einzelnen direkt oder indirekt den Auftrag zuteilt: Jetzt bist du reif, auf dieser Stufe zu wirken. Der Betrieb selber muß die Kraft zum Wechsel, die Elastizität von seinen Leuten verlangen. Dazu muß er ihnen eine Gelegenheit selber öffnen oder sie gutheißen, in der diese Menschen für einen ihnen jetzt auf dieser Altersstufe besser zusagenden Auftrag geeignet werden. Er muß selbst sie freigeben für eine Zeit, in der sie wieder einwurzeln und ihres Lebenslaufes Herr werden können. Die Gestaltung des Urlaubs der Betriebsmenschheit ist eine verantwortliche Aufgabe. Der Urlaub

ist der Jahressonntag des modernen entkirchlichten Menschen. Der Betrieb kann den Sonntag nicht gestalten. Aber der Betrieb muß lernen, daß der Jahressonntag gestaltet werden muß!

Unser Tagungsfieber, das wir in Deutschland in den letzten Jahren gehabt haben, zeugt davon in verzerrender Weise, weil man unter der Maske sachlicher Beratungen in Wirklichkeit dort Menschenbörsen eingerichtet hat. Wie ist es auf diesen Tagungen und Kongressen? Sie sind sachlich blödsinnig organisiert, kein Mensch kann das alles aufnehmen, was da an kurzen und langen Referaten gehalten wird. Was da gesprochen wird, ist im Grund auch ganz gleichgültig; was hinter den Kulissen geschoben wird, ist das Entscheidende. Ja, Gott sei Dank, daß es hinter dieser langweiligen Bühne noch einen Schnürboden gibt, daß sich da noch Menschen treffen und der eine oder andere vorgestellt wird! Nur sind diese Fachtagungen ein kümmerlicher Ersatz, weil sich da oben nur Fachgenossen treffen, weil keine Ausgleichs zwischen der bisherigen Tätigkeit und etwa neuen Aufträgen und wechselnden Tätigkeiten geschaffen werden.

Der ungeheuerere Berufswechsel, den der Krieg uns deutschen Menschen abgepreßt hat, die Tatsache, daß wir von dem Kriegsschicksal Betroffenen uns fast alle verändert haben — denken Sie nur an die Offiziere von damals, an all die Leute, die sich umstellen mußten —, hat uns schon eine Vorahnung von den Möglichkeiten geliefert, die im Menschen liegen müssen, damit er einem solchen Schicksal gewachsen ist. Das Kongressfieber wird in sich abebben; man erträgt es nicht mehr, 50 Vorträge auf der Speisekarte zu haben, aber das Bedürfnis, das sich darin ausdrückt, heißt Erwachsenenbildung. Nur wird es dort in einer sehr unvollkommenen Weise erfüllt. Die Freizeit ist die Gabe der Erwachsenenbildung an die tagungsmüde Menschheit. Die „Freizeit“ ist eine Erfahrung von solcher Macht, daß wir Erwachsenenbildner genau wissen, man kann „über“ sie nicht berichten. Wer aber dabei gewesen ist, der ist aufgelebt und hält zu uns!

Und nun nehmen Sie die Jugendgruppe, die wir heute — von der Betriebspolitik aus gesehen — ganz brachliegen lassen, die wir weder in der Berufsschule für die schulische Ausbildung verwenden, noch für den Aufbau der Werkstatt als Gruppe. Die Selbstverwaltung in dieser Gruppe, die Beauftragung des einzelnen zu einer geeigneten Tätigkeit scheint mir noch ungeahnte Möglichkeiten für die Arbeit im Betriebe, für das Hervorgehen zu Führer-, zu Väterstellungen zu enthalten. Unsere Betriebe sind heute krank, weil sie immer mehr Menschen in Schulen vorbilden, also etwa den Steiger nicht mehr aus der Hauerschaft, aus der Belegschaft hervorgehen lassen, sondern ihn auf einer Steigerschule drillen und ihn mit dem Stehkragen heroinkommen lassen ohne Beziehung zu den Leuten. Wir wissen alle, was für tragische Existenzen die Mittelpersonen heute sind, die nicht wissen, ob sie auf die eine oder die andere Seite der Barrikade gehören. Diese Menschen, die zwischen zwei Fronten zerrieben werden, weil dieses Hervorgehen fehlt, dieser Auftrag, der sie auch bevollmächtigen würde, diktatorisch streng zu sein. Dieser Auftrag berechtigt durchaus zu verantwortlichem und selbständigem Handeln. Das ist

auch kein indirektes Vertretersystem. Ich stelle mir dabei nicht Wahlen vor, sondern es tritt eine Gruppierung ein. Der Mann übt die Tätigkeit zunächst einmal spontan aus, und dann hat er sie. So geschieht also Ordnung im Leben, daß Geeignete etwas tun und von den anderen anerkannt wird, daß sie es mit Recht tun. So sehe ich eine Lebendigkeit der Betriebe. Bei der reinen Praxis, die etwa das Dinta ausübt, sehe ich, daß instinktiv nach ganz ähnlichen Mitteln gegriffen worden ist. Man muß es einfach so machen, nur beschränkt es sich nicht auf den Ingenieur und seine Gruppe. Es erstreckt sich eben auf jede Gruppe. Wenn wir erst die zufällige Menschengruppe wo es immer geht durch eine solche Jugendgruppe ersetzt haben, die unter eigener Verantwortung ihre Erziehung rentabel gestaltet, dann ist es auch möglich, daß von der Jugendgruppe über die Schulgruppe zur Werkstattgruppe ein Weg führt, und — um das persönlich noch zu sagen — die Schriften, die ich über diese Sache herausgegeben habe und die meistens auch als Romantik gebrandmarkt worden sind, haben versucht, an Stelle des alten Berufs diesen Auftrag einer Gruppe herauszuarbeiten.

Sie sehen also: in dem modernen Betriebe ist es nicht möglich, die Beziehung des einzelnen Jahrganges, der gerade daran ist und eine Funktion erfüllt, zu den Altvordern und zu den Kommenden zu erhalten, weil dieser Betrieb sich wandelt; aber trotzdem braucht diese Menschheit einen Halt, einen Rückhalt, sie braucht eine Ehre und Verantwortung und sie braucht eine erbliche Ordnung und Ueberlieferung. Sie kann sie empfangen, wenn die Arbeit, die sie tut, als Auftrag der Gemeinschaft getan wird. Das Ziel der Arbeit ist das Gemeinwohl, hat man gesagt. Aber diese Formel ist kraftlos für den einzelnen Arbeitsmenschen. Sie ist unpsychologisch, weil sie viel zu bewußt ist und den einzelnen vereinzelt. Der einzelne will die Arbeit als Auftrag aus der Gemeinschaft empfangen. Denn die Seele des Menschen will nicht sehen, sondern horchen und gehorchen können in einer geistigen Ordnung, die durch Menschen von Fleisch und Blut auf ihn zukommt. Einen Auftrag haben heißt ja, diese Arbeit tun in dem Bewußtsein: ich tue sie eben, weil ich gerade daranstehe. Aber wir stehen eigentlich hier nur wie die Aeste an einem Baume: wir strecken uns nach verschiedenen Seiten in den Luftraum aus, aber es ist ein Baum, von dem aus wir diese verschiedenen Möglichkeiten ausnutzen und ausbeuten. Die Arbeit ist ein Fluch, aber wenn man sie gemeinsam tut, kann man sie zum Segen verwandeln. Der Betrieb verlangt heute, daß die Arbeit an sich vom einzelnen isoliert getan wird. Die Erwachsenenbildung versucht, dem Betrieb zu ermöglichen, daß der einzelne sie als Auftrag aus einem gemeinsamen Bereich empfängt, indem er Kräfte aus der Gruppe der Erwachsenenbildung in den Betrieb hinein mitnimmt.

Und so sind beide — Betriebspolitik und Erwachsenenbildung —, um damit abzuschließen, entrückt den alten Weltgegensätzen, die wir hier zunächst vor uns haben aufsteigen schon, dem Militär und der akademischen Bildung, d. h. den beiden Welten der rauhen Praxis und der theoretischen Ideale, und andererseits dem Gegensatz Fabrikleitung und Arbeiterbildung, bei dem die Fabrikleitung als Herr

im Hause die Arbeitskräfte ordnete auf der einen Seite und der Arbeiter um seine Menschenwürde außerhalb dieses Fabrikschicksals zu kämpfen hatte. Sondern in der Schicht der Angestellten verkörpert sich heute die Tatsache, daß der Betrieb seine Ordnung verlangt und seine Politik, und seine Politik muß nun merkwürdigerweise darin bestehen, sich zu bescheiden, damit er wirtschaftlich erstklassig, nämlich wandlungsfähig und anpassungsfähig sein kann. Um Betrieb zu sein im Vollsinne dieses Wortes, muß er sich begrenzen und muß diese anderen Kräfte zu sich rufen, die guten Geister. Der Betrieb selbst ist in diesem Sinne geistlos, als er keine Verbindung zwischen den Menschen braucht, er ist stumm. Die guten Geister, die er ruft, sind die Geister des Miteinandersprechen- und Lebenkönnens, die er nun der Erwachsenenbildung überschreiben muß. Die Verstummung des Betriebs und das Aufbrechen zu gemeinsamem Gespräch in der Erwachsenenbildung gehören so zueinander, und es gibt dieses an sich schreckliche Wort Erwachsenenbildung eben nur deshalb, weil im Betriebe die Menschen nicht miteinander sprechen. Insofern ist da ein Zusammenhang, den man nicht beklagen soll; wenn beides in Blüte steht — Erwachsenenbildung und Betriebspolitik —, dann ist die Welt ganz gut wieder in Ordnung, dann ist es gar nicht so schrecklich, daß die Betriebe enteelt sind usw. Es handelt sich nur darum, daß der gute Wille und die guten Geister dazu beitragen müssen, daß es wirklich dazu kommt. Dann ist auch dieses — ich will nicht sagen: Wirtschaftssystem — aber die Tatsache, daß wir heute mit dieser Anspannung, mit dieser Rentabilität rechnen und produzieren, durchaus nichts Sinnwidriges.

Damit bin ich am Ende, und nun habe ich nur noch ein Wort als Sprecher der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung zu sagen. Wir sind hier in der Universität zu Gäste gewesen, und wir möchten dafür danken. Wenn Erwachsenenbildung eine Querverbindung von allen Betriebsstätten zurück zu den Stätten des Vertrauens sein soll, so können wir auch die Universität und selbst die Universität von diesem Vorgange nicht ausnehmen. Auch die Universität als eine Stätte des gelehrten Betriebes muß diesen Anschluß wie alle anderen, wie die Wirtschaftsbetriebe, haben und suchen. Die Deutsche Schule andererseits ist nichts als diese Querverbindung und sucht sie immer darzustellen. Sie hat kein Haus in dem Sinne, daß sie sich dauernd irgendwo einmauerte neben den anderen Häusern. Sie hat keinen Betrieb, sondern sie sucht nur überall Brückenschlag herbeizuführen, dieses Herausholen, dieses Herüberholen der Menschen auf eine Ausweiche, von der aus sie sich vielleicht mit einem neuen Fahrauftrag ins Leben zurückbegeben können. Daß wir uns hier — Universität und Deutsche Schule und Welt der Industrie — gefunden haben, daß die Querverbindung glücklich ist, das vermerken wir mit herzlichem Dank.

Aus: *Neue Rundschau*, 225. Bd., 1930,

Deutsche Nation und deutsche Universität

Zur intensiven Seite der Hochschulreform

Von

Eugen Rosenstock

Die deutsche Nation kämpft um ihre Wiederaufrichtung inmitten einer Welt, deren Objekt sie nun zwölf Jahre lang gewesen ist. Sie kämpft darum sowohl mit revolutionären wie mit restaurierenden Mitteln. Beide Wege sind untrennbar miteinander verknüpft. Denn die Nation sucht sich selbst, und sie sucht daher in der Zukunft ein Urbild vergangener Volksherrschaft, trotzdem sie wirtschaftlich in einer nie gewesenen, schlechterdings neuartigen Gesellschaftslage ist. Das Wirtschaftliche wird also revolutionär, das Nationale aber wird restaurierend bewältigt werden müssen.

Restaurieren heißt den Wert fester Formen und Einrichtungen wieder in sein Recht einsehen. Die Zeiten rein ideologischer Bewegungen werden abgelöst durch eine Epoche, in der sich die Geister dienend den verschiedenen Institutionen zur Verfügung stellen müssen. Kirche, Konfessionen, Hochschule, Staat, Berufsstände gruppieren sich und suchen ihre Funktion in einem Volks- und Reichsganzen einzunehmen und nachzuweisen.

Die deutschen Hochschulen suchen noch ihren Platz in diesem Ganzen. In den letzten Jahrzehnten sind sie mehr von quantitativen als qualitativen Fragen bestürmt worden. Zwei Überfüllungen bestehen nebeneinander. Die Hochschulen sind alle überfüllt. Und Deutschland ist mit hohen Schulen überfüllt. Da gibt es neben der Universität Technische, Landwirtschaftliche, Musikwissenschaftliche Hochschulen. Es gibt Akademien für alles Erdenkliche, jetzt zuletzt die Pädagogischen Akademien. Man spricht von der Verschulung Deutschlands. Und alle Volksbewegung geht an gegen dieses Vollaufen eines nun einmal bisher den Deutschen gewohnten Schulwesens bis zum Rand und über den Rand hinaus.

Die deutsche Hochschule wird von dieser Volksbewegung aber auch ergriffen, und zwar in ihren beiden Körpern: Lehrkörper wie Studentenschaft, und die Bewegung möchte an alle Hochschulen heran, von der Universität bis zur pädagogischen Akademie.

I. Die geschichtliche Tiefenlage der Krise

Daher ist die Hochschulreform gleichzeitig eine Studenten- und eine Dozentenfrage. Sie ist ferner gleichartig für alle Hochschularten mit geringen Abweichungen.

Ihre Behandlung in der Öffentlichkeit leidet darunter, daß fast durchweg auf die Humboldt-Schleiermacherischen Universitätsgedanken von 1807—1810 zurückgegangen

wird. Dies setzt die deutsche Universität mit dem Geist des Idealismus des bürgerlichen Zeitalters gleich. Die Einrichtung erscheint dadurch erst wenig älter als ein Jahrhundert und kann dann mit relativ kurzfristigen Mitteln reformiert werden. Wäre die deutsche Universität und ihr Rang in der Nation der Ausdruck des bürgerlichen Liberalismus und Idealismus, dann wäre z. B. der Vorschlag einer humanistischen Fakultät begreiflich, wie er mehrfach in den letzten Jahren aufgetaucht ist. Dieser Vorschlag würde der humanistischen Humboldt-Universität für ein paar Jahre aufhelfen können. Er würde aber bejagen den Individualismus der Studenten wie der Dozenten. Denn er würde den bürgerlichen Charakter des Humanismus bejagen und verewigen. Humanismus geht aber vom Wesen des geistig produktiven und des geistig vermögenden Menschen aus, ist also geistige Parallele zum Kapitalismus oder mindestens zum Individualismus. Der Abstand gegen die Forderung der Zeit auf Arbeitsgemeinschaft, Kooperation, Gruppierung würde die humanistisch verstärkte Universität also deutlich herauslassen aus der neuen Volksordnung. Sie würde damit auch die jüngeren Hochschulreformen nicht sich einschmelzen können, sondern noch mehr als schon bisher dem empirischen Betrieb des Alltags überantworten. Denn Technische und Landwirtschaftliche Hochschule, Pädagogische Akademie usw. sind ja bereits dem Humanismus entronnene Teilhochschulen.

Auch der zweite Weg eines bloßen Antihumanismus erkennt das deutsche Hochschulproblem nur zur Hälfte. Der Antihumanismus hat recht in seiner positivistischen Diagnose. Er sieht die Massen der Tausende von Brotstudenten, er sieht das Aufschwemmen der Professorenenschaft durch Hunderte von Spezialisten, und er folgert daraus mit Recht eine Anstimmigkeit des gegenwärtigen Hochschulbetriebes. Weder bei den Studenten noch bei den Dozenten sieht die innere Phalanx des reinen Wissenschaftslebens noch unerührt. Überall ist der Feind in die eigenen Reihen der Akademikerenschaft tief eingedrungen. Der Positivismus zieht aus dieser Diagnose den Schluß: Fachschule statt Hochschule, Einführung von Zwischenexamen, Vereinbeilichung der Lehrmethode und des Stoffplanes, Häufung der Übungen und Repertorien, Einschlebung von Praktikern. Dieser Weg ist bei der in Zug befindlichen Reform gegangen worden und wird weiter gegangen werden müssen. Trotz aller Vorbehalte und Sicherungen wird aber die Fachschule damit eingeführt. Die Dozentenenschaft wird von einem ungeheuer anschwellenden Arbeitsbetrieb absorbiert und wird — ja, ist bereits teilweise — Fachlehrerschaft. Forschungsinstitute außerhalb der Hochschule entfremden noch weiter die Forschung den Karbedern, auch gegen ihre Absicht. Die großen Zahlen machen die Aufrechterhaltung der alten akademischen Sonderart fast unmöglich. 2000 Professoren können nicht ebenso gestellt werden wie 200. Der große Vertrauensbeweis der Ferien, diese eigentliche Kreditgewährung an die akademische Freiheit, wird von der Beamtenenschaft beneidet. Die Stellung des Gelehrten als eines freien Schaffenden, der nur zur einen Hälfte staatlicher Beamter, zur andern Hälfte aber das gerade Gegenteil des Beamten, nämlich Forscher, sein soll und muß, wird in der Öffentlichkeit nicht mehr ohne weiteres verstanden.

Die Lösung des Positivismus lautet daher: Abbau der Sonderrechte, Fachschule und Beamte. Sie vollzieht sich bereits rein faktisch, in der inneren Haltung des akademischen Menschenmaterials zuerst, in der Organisation zögernd und mit dem offenkundigen Bedenken der Verantwortlichen, aber in jedem Fall deutlich und jetzt sehr energisch. Bei dieser Lösung wird aber nur diese idealistische Idee der Hochschule aufgegeben. Das Problem der deutschen Hochschule ist damit nicht erschöpft, daß man die Studienzzeit zu einer Fortsetzung des Schulbesuches umbildet.

Denn die Krise der Hochschule gehört nicht nur zur Krise des Liberalismus und des Idealismus von 1810. Sie gehört zu der heutigen Aufschmelzung des deutschen Staats der Neuzeit. Über diese Aufschmelzung des Staats mit seinem Stab von Fachleuten, Berufsbeamten usw. muß man sich klar werden, wenn man die veränderte Bedeutung der staatlichen Hochschulen begreifen will.

Deutsche Nation und deutsche Universität

Dabei ist vorweg mit aller Nüchternheit zu betonen, daß die staatlichen Hochschulen im Laufe der Jahrhunderte meistens den Charakter der Fachbeamtenchule getragen haben. Ein roher Pennalismus hat auf vielen von ihnen im 17. und 18. Jahrhundert geherrscht. Und man darf sich natürlich keinerlei Illusionen über die gute alte Zeit hingeben, so als sei jemals die Masse der Hochschulen, der Dozenten oder der Studenten Träger eines reinen, uninteressierten Idealismus gewesen. Die Universität als solche ist keine „Verdigungsanstalt“, man soll auf ihr etwas lernen. Aber diese Mittelmaßigkeit des „Schulmäßigen“ den deutschen Universitäten selbstverständlich zugestanden, so sind sie innerhalb der deutschen Nation trotzdem noch etwas anderes als Schulen und Hochschulen im gewöhnlichen Sinne gewesen. Denn die bestimmte Gruppierung der politischen Kräfte in Deutschland zwischen Kaiser, Kirche und Fürsten, die beim Aufstieg Martin Luthers bestand, wies den deutschen Landesuniversitäten eine besondere Aufgabe bei der Reformation zu, und das Land der Reformation hat ihnen das nie verzeihen.

Die rein theologische Aufgabe der Universität, die „reine Lehre“, war freilich seit dem 30jährigen Kriege nicht mehr interessant. Aber nun, nach 1648, knüpfte der langsame Wiederaufbau einer deutschen öffentlichen Meinung zwar nicht mehr an die Theologie an, aber doch an dieselben einmal bereits gegebenen soziologischen Träger, an die Hochschulen. Dies zweitemal führte der juristisch-mathematische Flügel und gab im Naturrecht für den zerriebenen und morschen Reichsbau der Nation eine geistige Ersatzkonstruktion. Nach 1789 aber kam die dritte große Blüte deutschen Hochschulwesens. Auch dies zweite- und drittemal verebbte die geistige Bewegung übrigens ziemlich rasch. So wenig Luthers († 1546) und Melanchthons Bedeutung von ihren Nachfahren erreicht worden ist, so wenig haben Thomassius, Beyer, Pufendorf oder Fichte und Hegel († 1830) ein dauerndes Feuer entzündet. Bereits 1560, 1720, 1831 scheint die Kraft erloschen. Aber die scheinbar großen Strecken der Ebbe und Verödung dürfen für den Rang der deutschen Universitäten auch nicht überschätzt werden. Es sind nämlich durchaus die seltenen Konstellationen revolutionärer Hochzeiten, nicht die vielen Alltage, aus denen die Rangordnung der Dinge in einer Nation bestimmt wird. Eine Nation ist dankbar für die hohen Tage ihres Werdens. Die Tatsache, daß Luther, daß Thomassius, daß Gellert, daß Kant, Fichte, Hegel, Schelling deutsche Professoren gewesen sind, wiegt sozial und national unendlich viel schwerer als die andere Tatsache, daß auch Hunderte und Tausende von gleichgültigen Brotlehrern und Brotstudenten auf Deutschlands hohen Schulen gewesen sind. Von jener Tatsache her erklärt sich die Symbolkraft der „Universität“.

Für eine einzige solche „Konstellation“ werden eben Jahrzehnte und Menschenalter des relativen Gleichmaßes von der Nation mit in Kauf genommen. Natürlich wendet sich dann in toten Zeiten gegen die Kunst ein Protest an, wie er z. B. in Lessing, Herder, Schopenhauer und Nietzsche und vielen anderen freien Geistern hervorgebrochen ist und — Gott sei Dank! — immer neu hervorbrokehen muß. Aber dennoch ist irgendeine Berührung mit der Hochschule sogar für viele dieser Protestler wichtig geworden (so für Schopenhauer, Nietzsche, Lagarde, Christian Wolff; sogar Spinoza hatte seinen „Auf“ nach Heidelberg).

Und daran zeigt sich eine relative Geöffnetheit der Hochschulen auch für die unglücklichen Charaktere.

Freilich eine Voraussetzung bestand für die nationale Rolle der Hochschulen durch diesen ganzen Zeitraum: die Nation der Deutschen war stets weit größer als auch der größte einzelne deutsche Staat. Die Nation war daher wie ein unerhörlicher Strömen, aus dem der einzelne Staat schöpfen konnte, was er an Talenten, Offizieren, Beamten, Fachleuten usw. brauchte. Aus der großen Nation in den kleinen Staat hüllten die Landesuniversitäten die Umschlagsstellen. Die freie Berufung der Professoren hin und her von Zürich nach Kiel, von Tübingen nach Wittenberg, von Wien nach Bonn, von

Prag nach Dorpat ist der stärkste Ausdruck dessen, was die deutsche Nation gegenüber dem deutschen Staat doch immer wieder bedeuten konnte.

Und hier ergibt sich heute eine Veränderung. Der deutsche Einzelstaat, seit 400 Jahren unser Schicksal und unsere Lebensform, weicht dem Nationalstaat. Diese Totalkrise unserer nationalen Lebensform wird durch den Wegbruch der Dynastien und der protestantischen Staatskirchen verfassungsmäßig ausgedrückt. Die Universitäten werden — und das wird meist übersehen — in Wahrheit heute nicht von einer bloßen geistigen Gegenbewegung gegen den Idealismus von 1800 bedroht, sondern von einer Erledigung der deutschen Staatsform, die seit der Reformation bestanden hat. Deshalb ist die Krise viel ernstlicher.

Wir stellen die These auf: Die deutsche Universität verdankt ihren Rang der besonderen Aufgabe seit 400 Jahren, das geistige Band zwischen der großen deutschen Nation und den vielen kleinen Einzelstaaten zu bilden!

Seit Luther und Melancthon, nicht erst seit Fichte und Hegel, sind die Katheder die wichtigen Träger der öffentlichen Meinung in Deutschland. Von den 95 Thesen Luthers über Thomasmus, Christian Wolff und Schläzer, über Hegel und Schelling führt ein gerader Weg zum Professorenparlament von 1848 und zum „Kathedersozialismus“ — welch bezeichnendes Wort! —, aber auch noch zu Harnack einerseits, Treitschke andererseits. Die deutschen Katheder stellten die in anderen Ländern ganz anders gebildete öffentliche Meinung für das Staatsleben dar. Die Katheder haben diese Rolle gespielt für die theologische Lehre des 16. Jahrhunderts, für das Naturrecht und die Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts und für die Naturforschung, die Geschichte und die Volkswirtschaft des 19. Jahrhunderts. Jedesmal hat eine andere Fakultät geführt. Aber immer war die Landesuniversität der einzige vollgewichtige Gegenspieler gegen die Staats-„Nation“ jedes deutschen Einzelstaats. Deshalb hat bis 1900 die Lehrfreiheit in Deutschland so unendlich viel mehr bedeutet als andernwärts. Sie hat so viel wie die Pressefreiheit in anderen Ländern besagt.

Die Universitäten haben diese Rollen gegenüber dem Staat spielen können, weil sie als einzige Einrichtung fast neben den Dynastien aus dem Zeitalter vor der Reformation in die neue Zeit hineinragten. Auf die protestantischen Universitäten deutscher Nation ging nämlich mit der Reformation die geistige Autorität der Bischöfe über. Infolgedessen erhielten die deutschen Universitäten seit 400 Jahren nicht etwa nur Diener für Staat und Kirche (so lautet die Zweckbestimmung für Oxford und Cambridge!), sondern in Deutschland leisteten sie mehr. Sie repräsentieren außerdem den Glaubensstand der deutschen Nation! Die Verförterung des Bekenntnisstandes einer Nation und seine Weiterentwicklung ist nirgends in der Welt Sache der Katheder gewesen, außer in Deutschland! Dies allein macht den deutschen Professor zu jener besonderen Gestalt, von der man ein profiteri erwarten konnte! Von Luthers Thesen bis zu Harnacks Apostolikumstreit ist die Nation und ihre Weltanschauung unmittelbar oder mittelbar von den Kathedern der Hochschulen geprägt worden. Das Hochschulstudium der katholischen Priester in Deutschland ist bekanntlich eine deutsche Besonderheit, die gleichfalls diese Macht verstärkt hat, indem sie auch den katholischen Volksteil mit den Kathedern in unablässige Verbindung gesetzt hat. Wobei noch zu bedenken ist, daß der deutsche Katholizismus überhaupt durch den protestantischen Gegenspieler weitgehend beeinflusst worden ist, so daß auch er indirekt der Rolle der deutschen Hochschulen immer hat huldigen müssen und huldigen wollen. Ein Papst hat das Wort geprägt: *Germania docet*.

Die Verantwortlichkeit und Obrigkeitserhaltung der letzten vier Jahrhunderte hatte also rein tatsächlich in der Wahrung des Landfriedens durch die Fürstengeschlechter und in der Wahrung des Bekenntnisstandes der Volksreligion durch die Fakultäten zwei irrationale vorkantische Voraussetzungen. Und sie bedingten einander. Die akademische Freiheit und das angestammte Fürstenhaus, die Wissenschaftsfreiheit und die Bindung an

Deutsche Nation und deutsche Universität

den Staat hatten beide den religiösen Sinn der Wahrung der Gewissensfreiheit. Denn es sah konnte ja seit 1555 jeder Landesherr die Religion seines Landes bestimmen. Aber hier greifen nun die Katheder der Landesuniversitäten ein. Sie verhinderten den einzelnen Landesherren, willkürlich aus dem gemeinsamen Glaubensstand deutscher Nation herauszutreten. Durch die Katheder der Hochschule wurden die Landesfürsten vor fürstlicher Willkür geschützt. Daran konnte selbst ein Glaubenswechsel des Fürsten (Brandenburg 1614, Sachsen 1697) bald nichts mehr ändern. Deutschland ist also dadurch dem Despotismus staatskirchlicher Religionserfindung entgangen. Die Religion deutscher Nation wird von den Fakultäten zusammen mit ihren Landesherren behütet. Schon vor der Reformation, schon 1460 hatte der Erzbischof Dietrich von Mainz die deutschen Universitäten zu einem deutschen Reichstag gegen den Papst eingeladen. Das Wormser Konkordat Karls V. überträgt den deutschen theologischen Fakultäten die Bücherzensur. 1524 plant man ein Nationalkonzil, zu dem jede Obrigkeit ihre Professoren mitbringen soll, und 1530 in die Augsburger Konfession solch eine Bindung der Obrigkeiten an den gelehrten Glaubensstand ihrer Doktoren. Diese Lage hat den Primat der Wissenschaft in Deutschland ausgerichtet. Der Primat der Wissenschaft charakterisiert seitdem die Deutschen für alle übrigen Völker. Systematisch, prinzipiell, methodisch denken kann seitdem niemand so wie der Deutsche.

Aber dies System ist eine politische Errungenenschaft! Das System schützt die große Nation vor der Willkür des einzelnen Landesherren. Die deutsche Libertät ruht so auf dem Widerspiel zwischen dem deutschen Geist und den vielen Einzelstaaten.

Jetzt führt in diesem Spiel die Theologie. Aber alle anderen Fakultäten haben die gleiche Aufgabe zu ihrer Zeit übernehmen müssen.

Die Bindung an das gemeinsame Bekenntnis verhinderte eine Zersplitterung der Konfessionen. Hier also lief die Schranke des Obrigkeits- und Beamtenswats. Nur das Dazwischen dieser oft überlebenden Schranke erklärt das Vertrauen, mit dem sich die ganze deutsche Nation in jeder anderen Hinsicht in den Verantwortungsprozeß hineinbegeben hat. Der Wegfall dieser Schranke heute beendet auch die Rolle des Einzelstaates. Aber an dieser Stelle gilt es, sich noch einmal den Umfang dieses Verantwortungsprozesses rückwärts zu vergegenwärtigen. Er hat den Fürsten zum ersten Diener seines Staates gemacht, aus dem freien Landesadel Offiziere und Beamte. Den stolzen Bürger freier Kommunen hat er in den halblebendigen, nie wirklich volkstümlich gewordenen „Staatsbürger“ verwandelt. Und auch den vierten Stand hat das kleindeutsche Preußen-Deutschland noch nach 1870 durch eine staatliche Sozialpolitik in sich hineingebaut. Demnach hat der deutsche Staat den Adel, die Bürger und die Arbeiter trotz ihrer gleichzeitigen europäischen Emanzipationskämpfe erfolgreich unter seine großartige Ganzheit gezwungen. Umgekehrt erweist man erst an dieser Leistung, was es bedeutet, wenn die Nation heute aus diesem Prozeß heraustritt. Die Nation steht heut weder in den vielen Fürsten noch in den vielen Universitäten die alten Symbole ihres Daseins, aus denen sie die Kraft schöpft, ohne sichtbare Nationalkirche doch Nation zu bleiben. Die Nation relativiert heut den Staat. Die Arbeiterbewegung sucht wohl noch den Staat, aber sie fordert auch schon Gesellschaftsordnung oder mindestens soziale Selbstverwaltung. Die Jugendbewegung verweist sich der reinen Beamtenwelt und sucht den ganzen Menschen statt des Berufsbesonderen. Die tiefere völkische Bewegung wendet sich dem Fleisch und Blut wohlgeratener Menschentums zu, statt abstrakten Paragrafen und Systemen. Die katholische Konfession kann ihre angesauten Reserven an Volkstüme und Volkswiesheit in den weltlichen Betrieb einleiten, um den Staat zu regenerieren. Die evangelischen Kirchen schaffen sich ihren Volksdienst und versuchen fast zum ersten Male ohne staatliche Führung das Gemeindeleben zu durchbilden. Die große deutsche Nation will ein Volk werden, das kleindeutsche und Großdeutsche umfaßt.

Für das Erziehungsweien gewinnt Volkstum, Volkskunde, Volkswissenschaft

Klang. Die gestaltende Vollsbildung entwickelt für das Zusammenleben der Generationen, der Klassen, der Geschlechter, der deutschen Landschaften einen neuen Stil. Der jungdeutsche Orden, die Bünde aller Art, die Genossenschaften greifen zurück auf Namen und Vorstellungen gerade der vorreformatorischen Zeit, vor allem des 15. Jahrhunderts. Dieser Abbau der Reformationslebensform geht bis in die Einzelheiten des Unterrichtswesens und wirkt sogar auf unsere Reformfrage ganz unmittelbar ein, insofern nämlich als die Hochschulreform mit der Feriengestaltung zusammenhängt. Bekanntlich stößt sich die sinnvolle Gestaltung des Studienjahres an der Lage der Semestererinnichte. In der Tat ist die Semestererteilung Deutschlands und die Osterentlassung unserer Abiturienten ein Unikum in Europa. Sie haben aber ihren Grund in der reformatorischen Überbetonung der Konfirmation. Zwar ist die heutige Form der Konfirmation späteren Ursprungs. Aber der Charakter als selbstverantwortetes Lehrbekenntnis ist doch aus echt lutherischen Tendenzen entwickelt. Die Konfirmation ist das eigenartige öffentliche Gewissensfest, das andere Völker so zentral nicht bewerten. Dies öffentliche Fest fällt auf die Zeit von Ostern. Dadurch hat dieser Termin in Deutschland das Übergewicht über alle anderen Jahreseinschnitte gewonnen und behauptet. Heut schwächt sich seine 400 Jahre lange Bedeutung ab, und man kann wieder einer naturbasteren Ordnung des Schuljahres (Einschnitt bei Johannis usw.) zustreben. Auch die Worte, die heute im Vordringen sind, Gemeinschaft, Nachbarschaft, Volksgruppe, erinnern an die Ausläufer der franziskanischen Terzianerbewegung, an die Brüder vom gemeinsamen Leben usw. Mit anderen Worten: seit dem Zusammenbruch wird überall den Kräften liebevoll nachgegangen, die nach dem Bauernkrieg und der Mattsetzung des Landvolkes von dem deutschen Beamten- und Obrigkeitsstaat ausgestoßen oder doch vernachlässigt worden sind. Diese Kräfte sollen heute freigesetzt werden, um einen durch die übermenschlichen Kriegstaten erschöpften Volkskörper zu stärken.

Heißt hier überall die Lösung: vom Staat zum Volke, so begegnet es dem Staat in diesem Augenblick, daß er seiner beiden vorstaatlichen Träger verlustig gegangen ist: Die Rolle der angestammten Dynastien ist zu Ende gespielt, seitdem sie schon seit 100 Jahren immer weniger Funktionen wahrzunehmen hatten. Die Rolle der deutschen theologischen, juristischen und philosophischen Fakultäten aber ist es nicht minder. Die Ratgeber bilden nicht mehr die öffentliche Meinung. Schon 1848 begann der Niedergang. Aber immer waren doch noch Reste des alten Glanzes geblieben. Wie haben Gierte, Sobm und Windscheid noch um das bürgerliche Recht gerungen! Hingegen bei der Gesetzgebung seit dem Kriege spielt die juristische Professorenenschaft kaum noch irgendeine wesentliche Rolle. Im Reichswirtschaftsrat hat sie keine Vertretung. Konforde mit den Landeskirchen schwächen den Rang der theologischen Fakultäten vielleicht nicht so sehr wie die innere Auflösung der theologischen Fakultäten in reine individuelle Geisteswissenschaft (Historismus). Die theologischen Fakultäten halten jedenfalls die Laienschaft der Volkskirche nicht mehr maßgeblich mit der Weltanschauung der Gebildeten zusammen. Auch die Philosophie greift nicht mehr in die Lebensführung der Massen ein. Hädel und Ostwald sind die letzten vielleicht, deren Monismus die sozialistischen Massen bestimmt hat. Der Philosoph Husserl selbst hat programmatisch das Scharnier zwischen seiner Philosophie und dem, was die Nation von der Philosophie sich erhoffte und erlebte, gelöst: die Philosophie im Sinne der Gebildeten gehöre künftig nur noch ins Feuilleton der Zeitung!

Damit mag er die Philosophie gerettet haben, aber die Funktion der Universität in der Nation ist nun nicht mehr auf Philosophie zu gründen!

Auch der akademischen Heilkunde treten unzüchtige Heilgemeinden seit der Psychotherapie entgegen. Schließlich wird das Geschichtsbild der historischen Schule, wie es heute die Kollegs der Universität in kleinste Zeitabschnitte zerlegen, von Studenten sozialistischer, katholischer oder völkischer Herkunft gleichmäßig in Frage gestellt.

Deutsche Nation und deutsche Universität

Die deutsche Universität stößt also wieder einmal in einem Augenblick der Ebbe bei ihrer Lehrtätigkeit auf Schranken, die an sich immer bestehen, aber durch Begeisterung überwunden werden. Religiöse, politische, soziale Barrieren verhindern eine naive Hingabe der Hörer an den Dozenten. Der einzelne Dozent wird zum erstenmal von der deutschen Universität nicht mehr getragen, nicht mehr von dem Glauben der Hörer an die Universität überhaupt. Lehrkörper und Studentenschaft bilden nicht mehr die alte selbstverständliche geistige Einheit.

Bereits wirkt diese Schranke auf die Mehrzahl der Studenten. Sie vertrauen sich dem Studium nur noch bedingt an. Die Universität wird nicht ihre geistige Heimat und nicht ihr Lebensraum. Wo Rathbeer und Zuhörer unlöslich zueinander stehen, da ist ein geistiger Kampf der Hochschule ins Volk hinein immer erfolgreich. Gegenwärtig aber ist ein Kampf notwendig gegen die Zerstörung des platonischen Lehrer-Schülerverhältnisses, das noch für den Idealismus ganz außer Frage stand.

Eine Enquete eines sehr guten Kenners, Fris Klatts, hat ergeben, was die guten Studenten am meisten an der Hochschule schätzen: daß sie für sich Zeit haben. Ich kann das nur bestätigen. Die Studenten verwenden diese freie Zeit im Bund, auf Fahrten, als Vertikandenten, in Volkshochschularbeit, in sozialer Arbeit, zu politischer Tätigkeit, in der Presse. Sind sie sehr fachbesessenen, so arbeiten sie statt dessen gleich während des Studiums bei Gericht, im Krankenhaus, in der Schule. Diese letztere Gruppe wird so gleich fachlich eingeeignet. Jene anderen Arbeitsgelegenheiten aber außerhalb des zukünftigen Berufs werden für die Studenten heut die eigentlichen wichtigen Bildungsgelegenheiten. Denn hier können sie sich bewähren. Und alles Volksmäßige strebt eben hinüber in die Situation einer Bewährung der eigenen Haltung im Alltag. Nur der Umgang mit Nichtakademikern und nur die geistige Arbeitsgemeinschaft zwischen getrennten Fächern und Berufen sichert heut den Akademiker gegen den Verlust seines Volkszusammenhanges. Bei der heut herrschenden Arbeitsteilung wird dieser Umgang nur durch ausdrückliche Veranstaltungen gewährleistet.

Die Hochschule lebt heute ohne solche ausdrückliche Veranstaltungen. Alle bloße Universitätsausdehnung führt eben noch nicht zur Zusammenarbeit und zum Zusammenleben¹⁾.

Wie jeder Staat sich ein Heer schafft, so schafft sich jedes Volk immer irgendeine Form einer echten hohen Schule. Diese wird sich immer irgendwie bilden, auch wenn die sogenannten Hochschulen Fachschulen werden. Der weitere Rückgriff in die Geschichte hat nur den Anknüpfungspunkt mit möglicher Genauigkeit herauspräparieren sollen, der für die Entwicklung dieser echten Hochschule innerhalb der sogenannten Hochschulen heut allein in Betracht kommt.

Es ist dieser Punkt nicht der einer humanistischen Hochkultur, nicht der philosophischer, staatswissenschaftlicher oder theologischer Systematik und Schulung. Diese Wege sind bereits erfolgreich, jeder zu seiner Zeit, durchschritten worden. Ihr relativer Wert bleibt ungemindert, aber er muß heute durch das Einschlagen eines neuen Weges lebendig erhalten bleiben. Denn der Theologe Luther, der Jurist Thomasius und der Philosoph Fichte haben jeder kraft seiner Fakultät eine öffentliche Zeitaufgabe gelöst. In ihnen brach nämlich jedesmal für ein ganzes Jahrhundert in die Zukunft ein neuer Gedankenweg ein und wurde erforschbar und lehrbar. Auf diesem Weg ging es der Wahrheit zu, die fähig war, Volk und Fürst (Luther), Volk und Staat (Thomasius) und schließlich seit 1800 Volk und Nation (Fichte, Schleiermacher) zusammenzuhalten und zu verbinden. Jedesmal wurde die Gesamtnation mit dem Einzelsaate durch die Kathederlehre verbunden.

1) Dazu vergleiche meine verschiedenen Veröffentlichungen: Die Krise der Universität 1919. Die Ausbildung des Volksbildners 1920. Das Dreigestirn der Bildung 1921. Hochschule und Arbeitslager 1926. Die Freizeit des Akademikers 1929. Volksbildung in der Universität 1930. Die Arbeitslager in der Erwachsenenbildung 1930.

Diese Bindung macht die Kathederlehre buchstäblich zu einer religiösen Angelegenheit. Denn die deutsche Nation stärkte sich ihren Glauben an die unsichtbare Einbeit mit Hilfe dieser ideellen Einbeit. Und dieser Charakter ist auch die Rechtfertigung für die unlösliche Verbindung zwischen Forschung und Lehre in Deutschland, die andernwärts fehlt. Nochmals: diese Nation und Staat gleichmäßig angehende Bildungsaufgabe hat der Hochschule den Respekt gesichert. Immer wieder hat dieser Respekt nachgelassen, wenn die Aufgabe nicht mehr ernst genommen wurde. So aber erscheint es heute den Massen. In den Augen der Massen liefern heute die theologischen Fakultäten den Nachwuchs der Kirche, die philosophischen die Lehrer, die juristischen die Beamten und Richter und Syndici, die technischen Hochschulen die Ingenieure und so fort. Für diesen Blick bilden mitbin die Hochschulen die hochbezahlten Spezialisten aus für Kirche, Staat und Gesellschaft. Das Parhos einer geistigen Volksbindung fehlt. Damit fehlt der Respekt. Vor Fachschulen braucht man nicht den Respekt wie vor einem nationalen Symbol zu haben.

Das unstaatliche Leben, als das offene, gefährliche und noch zu meinernde Leben erzwingt diesen Respekt. Daher kam ja in der Vergangenheit der Respekt vor dem das Land verteidigenden Fürsten und vor dem die Religion oder die Weltanschauung verteidigenden Professor innerhalb der deutschen Untertanen- oder Staatsbürgerwelt. In der Gegenwart wird offenes Leben dort gemeistert, wo die Gesellschaftsordnung Gruppen, Interessen, Parteien arbeitsteilig zerklüftet. Denn trotzdem wird fruchtbare Zusammenarbeit verlangt. Deshalb gefährdet heute nicht der Krieg oder die räumlichen und landschaftlichen Gegensätze oder die technische Unkenntnis und Unwissenheit, sondern die soziale Spannung und Abstoßung der Menschenarten und der Arbeitsarten das öffentliche Leben.

2. Der praktische Weg

Die heutige Hochschule kann also selbst bei größter staatlicher Gunst ihren Rang als Volkseinrichtung nicht ohne weiteres behaupten dadurch, daß sie die Schule für Beamtenanwärter aller Art ist. Sie muß Bindeglied gesellschaftlicher Klassen, Schichten werden und aus dieser Aufgabe Forschung und Lehre erneuern. In diesem Mitteldienst kann sie sich soziologisch erneuern. Von allen Wissenschaften sind eben deshalb die Soziologie und die Pädagogik, die auch die Erwachsenen und die Lehrer selbst erfaßt, die Wissenschaften des Tages. Wo solche Arbeit geleistet wird, da ist heute die Hochschule deutscher Nation.

Aber die Erziehung verdient diesen Rang nur dann, wenn sie gruppierend eingreift, damit im geistigen Übungsraum die Kunst der Zusammenarbeit und des Zusammenlebens immer neu gelehrt und zugleich einübbar wird. Wir meinen Zucht und Aufzucht noch mehr als das was meist „Erziehung“ genannt wird.

Das ist der Grund, weshalb die Gemeinschaftslehre nicht die Aufgabe hat, eine weitere Fakultät zu bilden. Vielmehr haftet sie in allen Fakultäten als Stachel, der sie über die Fachgrenzen immer wieder hinaustreiben soll.²⁾ Sie ist die Wissenschaft, die für die reale Fächerinteilung Methode und Inhalte der geistigen Gesellschaftsordnung praktisch entwickelt. Sie bewährt sich also in diesem Inbewegungsetzen des Fachmenschen zur Zusammenarbeit. Erziehung ist nicht Kathederlehre, sondern Formung des Lebens.

Die Ferien des Studenten, das Jahr nach dem Staatsexamen und die regelmäßigen Freizeiten der Dozenten mit Vertretern anderer ihnen fremder Fächer und Berufe sind die Gelegenheiten, bei denen sich diese soziologische Haltung der Hochschule zu bewähren hat. Sie muß Lebensformen schaffen helfen.

Die Kongresse und Tagungen der Fachgelehrten werden schon von vielen Seiten als unübersehbar und relativ unfruchtbar empfunden. Der Postgraduierte irrt nach dem

²⁾ So hat schon Riehl die Aufgabe seiner „Vollwissenschaft“ gegenüber den vier Fakultäten beschrieben.

Examen arbeitslos umher. Der Student geht — bestenfalls auf eine ungeistige Art, und das heißt halbblind — auf die Eroberung der Außenwelt aus, die sich ihm unter modernen, glatten gesellschaftlichen Verhältnissen nur noch selten in ihrer Tiefe enthüllt. Die Seminare — an sich in Ordnung — lehren dennoch den Studenten durch ihre monokratische Leitung nicht das, was ihnen heutzutage am meisten fehlt: die Überwindung individueller und subjektiver Sprache zu gemeinsamer geistiger Anschauung. Im Seminar wird von Einem eine möglichst objektive Sprache gesprochen. Aber das Bedürfnis besteht außerdem, die volle Kraft des höchstpersönlichen und ganz lebendigen Wortes als Glied eines objektiven geistigen Erkenntnisprozesses zu erleben. Daher heutzutage der besondere Wert kombinierter Seminare mehrerer Dozenten verschiedener Fächer.

Die Fächer verlieren sich in eine doch nicht mehr aufrechtzuerhaltende Technik von äußerster Überfeinerung und in eine schlechtthin unübersehbare Stoffmenge bei zunehmender Sprachverwirrung.

Dazu tritt, daß der Semester-Alttag in der Großstadt innerlich mehr und mehr durch die Haltung des Fahrplanmenschen bestimmt wird. Der Fahrplanbetrieb des modernen Menschen macht aus dem Kollegbeisitz die Absolvierung eines Termins. Aus denselben Seminaren, die früher voll Eifer das Klingelzeichen überhörten und noch lange beim Biere zusammenblieben, drängt heute der Fahrplanmensch schon vor dem Ende heraus. Die innerhalb einer solchen fahrplanhaft absolvierten Stunde dargebotene Kost bleibt im wesentlichen unverdaulich. Sie kann immer seltener Bildungswerte vermitteln, nicht wegen der Qualität des Lehrers, sondern durch die geringe Qualität der Situation.

Die Feriengestaltung ist daher die erste Aufgabe der Soziologie, insofern sie imstande sein soll, die Hochschule als Volkseinrichtung zu erneuern. In England ist es sehr deutlich, wo sich heute die öffentliche Meinung bildet. Das geschieht in den Summer-Schools der Unternehmer, Lehrer, Arbeiter, Fabrier, Ingenieure usw. Aber die Hochschulen sind hier eingeschaltet. Sie haben erstens alle ihre Extramuraldepartements, die in der Freizeitbewegung führen. Zweitens aber öffnen sich für sie die stimmungsvollen Hallen der großen Colleges in Oxford und Cambridge, aber auch in Wales usw., gastfrei in den Ferien. Von der Raumkultur geht auf alle Teilnehmer eine erziehlige Wirkung aus, die ein deutscher Hörsaal nicht vermittelt. Das vorübergehende Leben im College ist dort das kostbarste Geschenk der Universität an die nichtakademische Welt.

Die deutsche Hochschule muß ihre Studenten und Dozenten hinausenden zum Leben mit anderen, aber wohlgeehrt mit Art- und Fachfremden. Dies Leben muß den vollen Inhalt des Alttags umschließen. Es muß also alle Stufen eines wirklich gelebten Tages von der geistigen Arbeit bis zur Muße umfassen. Es handelt sich nicht um irgendeine Gemütlichkeit, sondern um harte Arbeit der Lebensgestaltung in Arbeitsgemeinschaft. Herauszuarbeiten ist eine gemeinsame Haltung vor den die Verschiedenen trotz aller Verschiedenheit umringenden Gesellschaftsfragen.

Oberlehrer und Lehrer müssen hier zusammentreffen und zusammen Arbeiter und Bauern begegnen. Die Techniker müssen den Juristen so gut wie den Arbeiter treffen. Der Mediziner muß hier die Gewerkschaftler und die Pädagogen finden. Ein solches Außenbeim darf dabei nicht von der Universität beherrscht werden. Die großen geistigen Mächte außerhalb der Universität müssen in Verbindung zu ihm treten. Es muß auf einer Kombination und Zusammenarbeit zwischen den gesellschaftlichen Mächten und den Hochschulen beruhen.

Auch seine Lehrer müssen teilweise aus der Volksbildung und aus der Hochschule stammen. Das Außenbeim soll den Akademiker antreiben, sich vor einer weiteren Fachbildung erst einmal auf diese erweiterte Umwelt einzulassen.

Hiermit entfällt dann jene geistige Barriere, vor der heute die Fakultäten, wie oben dargelegt, jede in ihrer Art, angelangt sind. Die Barriere wird heute nicht mehr durch

eine geistige Korrektur im eignen Hörsaal weggeräumt, sondern nur im persönlichen Einsatz zu repräsentativem Geisteskampf mit den gesellschaftlichen Gegenspielern.

Glücklicherweise hat überall eine Bewegung in dieser Richtung eingesetzt. Und die Resultate zeigen, daß die offenen Fragen in Recht, Presse, Religion, Sprache, Buch, Geschichte, Volkswirtschaft nur in dieser offenen, ungesicherten Arbeitslage ihre echte Begrenzung, Verdichtung und Lösbarkeit finden.

Die Freizeiten, Ferienlager, Begegnungen versuchen, die gemeinamte Sprache zu schaffen und den zerbrochenen Ring eines deutschen Publikums wieder herzustellen. Bauern und Arbeiter, Beamte und Lehrer, Techniker und Journalisten suchen einander nicht nur als Privatpersonen, sondern unter der Losung des Geistes.

Es sollte für jeden künftigen Assistenten und Dozenten der Hochschule Ehrenpflicht werden, ein bis zwei Jahre in solcher Arbeit zuzubringen.

Rehrt er dann an seinen Schreibtisch zurück, so ist seine Fragestellung erneuert; sein Sprachschatz ist angeschlossen an den Stromkreis der Gegenwart. Die Gruppe, in der er gewirkt hat, hat ihm Auftrag und Sendung mitgeteilt. Ein Raum geistigen Lebens und Nachmens ist zwischen den Partnern des Volkslebens neu abgesteckt, für den die Mauern der sichtbaren Hochschule kein unübersteigliches Hindernis mehr bilden.

In diesem Prozeß verhält sich die Universität zum größten Teile empfangend. Der Aufbruch der Volkskräfte ergreift auch sie. Aber sie muß den Sinn der Stunde begreifen. Was die Hochschule innen Soziologie nennt, ist Volksleben, Volkslehre, Volksbewegung von außen. Beides will zueinander, um die Kluft zwischen der sichtbaren steinernen Hochschule und der täglich in zahllosen Kreisbildungen sich erneuernden Gesellschaft zu überwinden und den Mittlerdienst des Geistes sicherzustellen.

Auch die extensive Seite der Hochschulreform empfängt von hier aus ihre Bestimmung. Die Hochschule braucht nun zum Akademiker einen Abkömmling des gesellschaftlichen Lebens der Nation. Sie braucht nicht den Schüler der „humanistischen“ oder „realistischen“ Gymnasien für ihre Kultur- und Naturwissenschaftlichen Fächer. Sondern wurzeln muß der Abkömmling im Herkommen der nationalen Gruppen und Zellen des Arbeitslebens. Der Werkstattabiturient wird besser als der Gymnasialabiturient die Gemächte der neuen geistigen Fragestellungen in sich nachleben können. Nur er wird den Rückweg zu ihrer realen Bewältigung finden.

Wir können hier die extensive Frage des Abbaus des Abiturs und des Aufbaus des Handberufs für die Jahrgänge von 15—18 nicht im einzelnen erörtern. Aber sie greift hier an und verleiht den soziologischen Forderungen erst ihr Bollgewicht. Denn die Nation gewinnt nur durch diese Hingabe an den gesellschaftlichen Bereich der Arbeit die Veränderung, die der Götterdämmerung des Weltkrieges entspricht. „Siegfrieds Tod“, d. h. der heroische Untergang des Machtstaats kleindeutschen Maßes, verlangt von allen, die dem Kriegserlebnis treu geblieben sind und die dabei seinen positiven Sinn festhalten, die Auferstehung der Nation in einer neuen Weltordnung. Wir bejahren den siegreichen Tod, die wirkliche Umschmelzung der Nation zu dieser neuen Ordnung der Welt. Diese neue Ordnung ist aber nicht die der ideologischen Neuzeit und ihres protestierenden Geistes. Sie bedarf weniger der Staatsmänner und der Philosophen als einer Ordnung der Arbeit und einer Zucht des Volkstums. Die Nation wird in diesem Zeitalter sich behaupten, die sich am radikalsten zum Organ dieser neuen nationalen Aufgaben umbildet.

Es ist nicht mehr und nicht weniger als ein neuer Begriff der Nation, um den es hier geht, ein nicht im kirchlichen und nicht im staatlichen befangenes und dennoch den Geist der Geschichte nicht verleugnendes Hineinwirken des deutschen Volkes in die Wirtschafts-gestalt einer Großnation, die eben damit ihre eigentümliche Sonderaufgabe im Räte der Völker zu verwirklichen trachtet.

3) Siehe den Abschnitt in „Europa und die Christenheit“. Rempten 1919.

Rudolf G. Binding, Vom Inhalt des Lebens

Die Einzelheiten, auch die außenpolitischen Konsequenzen, müssen hier übergangen werden. Aber die große Entscheidung zu diesem Umbau ist uns aufgegeben.

Längst vor dem Kriege zog das Wetter herauf, das heut losbricht. Im Jahre 1912 habe ich zur Frage der Arbeitsdienstpflcht eine Denkschrift „Landfrieden“ verfaßt⁴⁾. Dort wurde gefordert Einordnung der Akademiker ins Volk durch einen freiwilligen Arbeitsdienst der Gebildeten, eine freiwillige geistige Schulungsarbeit der Bauern und Arbeiter. Vor zwei Jahren brachte diese Zeitschrift meinen Aufsatz „Dienstpflicht?“ Die Frage der Arbeitsdienstpflcht oder richtiger der freien gesellschaftlichen Mitarbeitszeiten ist heut die Frage der inneren Erneuerung geworden. Es hängt von den Hochschulen ab, ob sie in den Bahnen unserer großen staatlichen Aelterlieferung verläuft oder ohne die Verbindung mit Deutschlands hohen Schulen.

Die deutsche Nation und die deutsche Universität suchen einander wie in allen hohen Zeiten der deutschen Geschichte.

Vom Inhalt des Lebens⁵⁾

Von

Rudolf G. Binding

Die Zeitalter, von denen viele meinen sie hätten mit einem goldenen begonnen, zeigen den Menschen auf einer eindeutigen und unentwegt innegehaltenen Bahn, deren er sich nicht zu schämen braucht. Es ist keine Frage daß er kraft der Entwicklung seines Geistes — denn es ist eine geistige Entwicklung, und wer sie leugnen möchte, muß doch eine innere zugeben — gegenüber der ihn umgebenden Welt und den ihn angeblich beherrschenden Mächten kühner und freier geworden ist. Blicken wir in sein Inneres. Die Furcht, die wohl seine früheste Beherrscherin im Hinblick auf alles Unbekannte war und von der kein noch so Mächtiger der frühen Zeitalter frei gewesen zu sein scheint, ist fast völlig verschwunden. Die Ergebenheit und Untertänigkeit, mit denen ein noch nicht mehr als ein paar Jahrhunderte entferntes Mittelalter Leiden, Krankheiten, Unwetter, Kriege als göttliche Heimsuchungen, Strafen oder Fügungen des Schicksals hinnahm, ist der Bekämpfung aller dieser Erscheinungen aus eigener menschlicher Kraft gewichen. Die Qual der Sünde ist durch das bessere Wissen und den klareren Anblick der Natur von den einfachsten menschlichen Regungen hinweggenommen. Die Menschen verließen die angeblich so glücklichen Gefilde des Glaubens, der so gewaltig war daß er ihnen erlaubte, Andersgläubige mit Kriegen zu überziehen und Abtrünnige, und wären es selbst ihre leiblichen Brüder und Schweigern, bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Sie verließen diese Gefilde und die bequemen Gebiete der Geborgenheit im Willen und in der Fürsorge

4) Abgedruckt in Dicht-Rosenstock, Im Kampf um die Erwachsenenbildung 1912 bis 1926. Leipzig 1926. Dazu Lebensarbeit in der Industrie und Aufgaben einer europäischen Arbeitsfront 1926.

5) Wenn wir auch nicht allem zustimmen können, was Rudolf G. Binding hier entwickelt, so halten wir es doch an der Zeit, daß die Menschen ihrem inneren „status“ wieder mehr Interesse entgegenbringen und sich über manche noch im Unterbewußtsein schlummernden, aber sich schon unwillkürlich auswirkenden Gefühle Rechenschaft geben. Gerade für diese Dinge brauchen wir eine stärkere Publizität. Sie zu bieten, erscheint uns als eine der vornehmsten Aufgaben der „Deutschen Rundschau“. Die Schriftleitung.